

Ex-Betreuerin erzählt, wie im Heim in Braunwald Kinder misshandelt wurden

Diakonissen haben in Braunwald bis in die 1980er-Jahre das Kinderheim Flueblüemli geführt. Im Heim wurden Kinder psychisch und physisch misshandelt. Wie das eine damalige Betreuerin erlebt hat.

von Fridolin Rast

Ihre Vergangenheit im Kinderheim Flueblüemli in Braunwald hat die Aargauerin Tina Weber* nicht mehr losgelassen. 1976 hat sie als gut 17-Jährige ein paar Monate lang im Kinderheim Flueblüemli als Praktikantin gearbeitet. Nun erzählt sie ihre Geschichte. «Ich habe es als schreckliche Zeit erlebt», erinnert sie sich. Allerdings sei sie damals auch ihrerseits mit der Situation überfordert gewesen.

Das Kinderheim Flueblüemli sowie die «Freie Schule» und das Erholungs- haus Bergfrieden wurden von einer Diakonissen-Schwwesterschaft geführt, welche von 1941 bis 1991 in Braunwald aktiv war. In den «Glarner Nachrichten» haben drei Frauen und ein Mann erzählt, wie sie zwischen 1976 und 1983 in ihrer Kindheit und Jugend im Flueblüemli physisch und psychisch misshandelt wurden.

Tina Weber hat sich darauf bei der Zeitung gemeldet. Besonders hat sie aber an die Kinder gedacht, wie sie erzählt: «Mir sind die Kinder immer wieder in den Sinn gekommen, und viele von ihnen habe ich mit den Erlebnissen vor Augen, die sie erdulden mussten.» Darum habe sie sehr interessiert, was aus diesen Kindern von damals geworden sei. «Ich war gespannt darauf. Und ich hoffte sehr, dass das eine oder andere trotz allem seinen Weg gefunden hat», erklärt sie ihr Interesse.

Keine Wärme für die Kinder

«Tante» musste sie sich von den Kindern im Kinderheim Flueblüemli nennen lassen, wie Tina Weber im Gespräch erzählt. Sie ist eine schlanke, grosse Frau, die heute pensioniert ist. Sie macht einen empathischen Eindruck und erkundigt sich zuerst nach den Sorgen von Zeitungsmacherinnen und -machern im Glarnerland.

Entsprechend habe sie im Flueblüemli mit den Kindern mitgelitten: «Es hat an menschlicher Wärme und Zuneigung für die Kinder gefehlt.» Kein einziges Mal hätten sich die Schwestern Zeit genommen für ein persönliches Gespräch mit einzelnen Kindern, erinnert sie sich an ihre Monate in Braunwald. Was die Kinder gebraucht hätten, seien sie doch aus meist schwierigen Verhältnissen nach Braunwald gekommen.

Auch als Praktikantin habe sie sich in diesem System arrangieren müssen: «In einem Klima der Kälte war man entweder gemocht oder nicht. Alle haben um die Sympathie von Schwester Walburga* gebuhlt.»

Und Schwester Walburga habe die Sympathien und Antipathien nach Belieben verteilt. «Die Schwester verbot mir, den Bedürfnissen eines Mädchens, ihrer Anhänglichkeit und ihrer Suche nach Nähe, nachzugeben. Diese Fünfjährige hätte dringendst Zärtlichkeit und Zuwendung gebraucht und hat nichts davon bekommen.» Im Gegenteil habe man das Mädchen wegen seines Nuggis bestraft und blossgestellt.

Die Härte den Kindern gegenüber habe ihr oft fast das Herz abgedrückt, sagt Tina Weber. Diesen sei etwa auch verboten gewesen, in der Nacht auf das WC zu gehen. Bettnässer seien dann aber zur Strafe kalt abgeduscht worden. «Schrecklich!», sagt Tina Weber nur dazu.

«Ich wollte Kindern Liebe schenken»

Geplant war, dass Tina Weber für ein Praktikum von einem Jahr im Flueblü-



Kein schöner Ort für Kinder und Betreuende: An ihre Zeit im Kinderheim Flueblüemli in Braunwald, das heute ein Privathaus ist, hat eine frühere Praktikantin schlechte Erinnerungen.

Archivbild

emli bleiben würde. Ihr Berufsziel von damals hängt mit ihrer eigenen Geschichte zusammen: Sie selber habe als Kind schwierige Spitalaufenthalte erlebt und in Einsamkeit und Heimweh von ihren Eltern keinerlei Mitgefühl bekommen, erzählt sie.

Diese hätten zwar etwas anderes behauptet, doch habe sie sie als sehr narzisstisch wahrgenommen: «Und ich wurde als schwarzes Schaf abgestempelt.» Sie sei verzweifelt auf der Suche nach dem richtigen Weg gewesen, «aber ich habe dabei meine eigenen Gefühle nicht genug ernst genommen».

Aus ihrem Erleben von menschlicher Kälte kam ihr Berufswunsch, denn: «Ich wollte Kindern mit Schwierigkeiten Liebe entgegenbringen, die ich selber nicht erlebt hatte.» Doch damals habe sie das Rüstzeug dazu nicht gehabt und im Flueblüemli auch keine Unterstützung bekommen.

Eingeführt worden sei sie nicht von den Diakonissen, sondern von einer Mitpraktikantin, die nur einen Monat länger im Flueblüemli gearbeitet und damit wenig Wissen gehabt habe. Von den Diakonissen habe sie ebenso wenig lernen können: «Schwester Walburga unterrichtete am Morgen Kin-

dergarten, aber ich durfte kein einziges Mal dabei sein.» Unter diesen Umständen sei es ihr nach drei Monaten sehr schlecht gegangen: «Und ich wusste dann auch, dass die Arbeit in einem Kinderheim nicht mein Weg ist.» Die Situation bei den Behörden melden, dafür habe sie sich damals zu verletzlich gefühlt. Und sie habe auch nicht gewagt, ein frommes Haus öffentlich anzuzweifeln.

Sie habe während des Restes der vereinbarten Praktikumszeit noch als Küchengehilfin gearbeitet, sagt sie. Ein Rückzug an einen etwas geschützteren Ort, damit sie das Praktikum nicht abbrechen musste. Bei Schwester Clara* habe sie zumindest ein offenes Ohr gefunden, «anders als die Kinder, die niemanden hatten». Andererseits habe sie dank ihren Eltern psychologische Hilfe bekommen, erklärt Tina Weber.

«Wen Gott beruft, dem gibt er die Kräfte dafür»

Eine Schwierigkeit kam offenbar davon, dass keine der Schwestern eine pädagogische Ausbildung hatte. Sie habe sich das zu fragen erdreistet, sagt Tina Weber, worauf Schwester Marina*, die Leiterin, erklärt habe: «Wir sind von Gott an diese Stelle berufen.

Und wozu man berufen ist, das kann man auch.»

Doch das tägliche Bild sei ein anderes gewesen mit Folgen für die Gefühlswelt der Kinder und auch der Praktikantinnen, so Weber: «Die Schwestern haben Kinder und auch uns vor allen blossgestellt. Beide mussten einfach folgen.» Die Kinder hätten alle aus mehr oder weniger schwierigen Verhältnissen gestammt, doch seien die Erzieherinnen überhaupt nicht auf ihre Nöte eingegangen. Weber sagt: «Man hat die Kinder gehalten wie Hühner in einem Hühnerstall.»

Verbotene Tränen und ein Schlag ins Gesicht

Gegen Ende der Praktikumszeit ging es Tina Weber wirklich schlecht, wie sie weiter erzählt. «Mir lief einmal beim Zmorge ein ganzer Tränenstrom über die Backen. Doch die Leiterin, Schwester Marina, hat mir sogar das Weinen verboten, weil das schwierig sei für die Kinder.»

Tatsächlich hätten die Kinder Tränen gar nicht zulassen können. «Sie waren nie gelöst und fröhlich, denn sie mussten sich ständig unter Kontrolle halten, damit sie nicht ins Visier der Schwestern gerieten.»

Das illustriert sie mit einem Vorfall mit Schwester Marina. Wilmas* Jacke sei unauffindbar gewesen, frische Kleider zu nehmen streng verboten. Nach langer, erfolgloser Suche habe Schwester Marina Wilma mitten ins Gesicht gehauen, «voller Hass und mit aller ihr zur Verfügung stehenden Gewalt». «Dann schaute sie mich an und sagte, diese Ohrfeige hätte mir gehört.» Mit unerhörter Wirkung: «Wilmas Blick kann ich nicht vergessen. Voller Hass schaute sie mich an. Gefasst und ohne jegliche Träne.»

Sie habe diesen hasserfüllt-herzzerreissenden Blick nie vergessen können, sagt Weber. Die Jacke sei Tage später gefunden worden, hinter einer Bretterwand. «Es gab keine Entschuldigung von Schwester Marina, für mich nicht und für Wilma fast sicher auch nicht.»

Nur dank Hilfe zum eigenen Herzen

Tina Weber hat ihre Kindheit und auch die Praktikumszeit im Kinderheim später mit psychologischer Hilfe aufgearbeitet. Sie habe den Menschen geben wollen, was ihr gefehlt habe und sie sich selber nie habe zugestehen können, sagt sie im Rückblick. «Erst nachher konnte ich mithilfe von aussen mir diesen Sinn des Lebens aufbauen: Sich selber sein, sich wehren lernen und sich einsetzen für seine eigenen Bedürfnisse.» Heute wisse sie: «Alles in mir hat seine Lebensberechtigung.»

Anders als früher im Elternhaus und im Praktikum im Kinderheim Flueblüemli, auf die sie heute milder zurückblickt: «Damals habe ich mich nicht getraut, in meinem Inneren zu suchen. Ich habe meine Gefühle nicht ernst genommen. Und wenn wir aufhören, unterwegs zu sein, haben wir das Leben verspielt.»

* Die richtigen Namen sind der Redaktion bekannt, es werden fiktive Namen verwendet.

So haben die Glarner Behörden bis 1981 Kinder «versorgt»

Etliche Glarner Heime haben eine trübe Vergangenheit. Bis zu einer Gesetzesänderung von 1981 konnten Vormundschaftsbehörden auch im Kanton Glarus Kinder leicht der Familie wegnehmen. Sie wurden oft in ein Heim oder eine Pflegefamilie gesteckt oder gar als Arbeitskräfte verdingt. Die Aufarbeitung der Fälle ist erst 2013 in

Gang gekommen. Total 84 Betroffene haben sich bei der Glarner Anlaufstelle bis Februar 2024 gemeldet, wie ihr Leiter, Rechtsanwalt Philipp Langlotz gegenüber TV Südostschweiz sagte. Als «einschlägig bekannte» Glarner Heime gehen aus den Berichten von Langlotz sechs hervor:

- Kinderheim Sta. Maria in Diesbach (1945 bis 1953);

- Kinderheim Flueblüemli in Braunwald (bis 1991);
- Mädchenerziehungsanstalt Mollis;
- Idaheim Näfels;
- Haltli Mollis
- und Linthkolonie Niederurnen.

Für die meisten genannten Heime sind mehrere Fälle bekannt, wobei man laut Langlotz eine hohe Dunkelziffer annehmen muss. Wie

viele von den sogenannten fürsorgerrischen Zwangsmassnahmen Betroffene es gab, ist weder für den Kanton Glarus noch für die Schweiz auch nur annähernd bekannt. Der Bundesrat ging 2016 von 10 000 bis 15 000 noch lebenden Betroffenen aus, die Initianten der Wiedergutmachungsinitiative von 20 000 bis 25 000. (fra)